Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Ernst Hinrichs: Zwei Wochen im "unruhigen Berlin". Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg auf seinem Weg ins St. Petersburger Exil (März 1811)

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

Ernst Hinrichs

Zwei Wochen im „unruhigen Berlin"

Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg auf seinem Weg ins St. Petersburger Exil (März 1811)

In ihrer Ausgabe Nr. 32 vom 14. März 1811 brachten die Berliner „Vossischen Nachrichten" folgende kurze Notiz: *Des Herzogs von Schleswig-Holstein-Oldenburg Durchlaucht sind nebst dem Erbprinzen auf Ihrer Reise nach Petersburg am 11ten hier eingetroffen.*[1]) Das Konkurrenzblatt aus der Haude- und Spenerschen Buchhandlung, die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen", druckte in ihrer Nummer 32 vom 14. März dieselbe Notiz ab, unterließ aber den Hinweis auf den Erbprinzen. In beiden Zeitungen fehlte, wie in dieser Zeit üblich, jeglicher erläuterndee Kommentar und auch jegliche besondere Herausstellung der Mitteilung; sie stand nicht einmal an erster Stelle, ihr voran ging in beiden Zeitungen die Nachricht von der Berufung von zwei auswärtigen Professoren an die im Jahr davor gegründete Berliner Universität.

Was in der Großstadtpresse wie eine beliebige, alltägliche Hofmitteilung wirkt, hatte für die Betroffenen, über die berichtet wurde, eine weitaus größere Bedeutung. Denn für sie war dies nicht einfach eine Reise, wie sie der europäische Adel im reisefreudigen Biedermeier gern unternahm. Es handelte sich vielmehr um eine Flucht aus der Heimat, einen Besuch von unbestimmter Dauer bei Verwandten in der Ferne, kurz: um einen Gang ins Exil. Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, als Mitglied der jüngeren Linie des Hauses Gottorf Holsteiner und Oldenburger zugleich, reiste mit seinem Sohn, dem Erbprinzen August, der 1829 als Paul Friedrich August sein Nachfolger werden sollte, zu seinem Neffen, dem russischen Zaren und Kaiser, Alexander I., weil seines Bleibens im heimatlichen Oldenburg nicht länger war. Der mächtepolitische Hintergrund war deutlich: Kaiser Napoleon, dem Herrn Europas, reichte die 1808 für Oldenburg und andere norddeutsche Territorien gefundene Lösung einer Mitgliedschaft im Rheinbund nicht mehr aus; er strebte zwecks Stabilisierung seiner Kontinentalsperre gegenüber Großbritannien eine vollständige und direkte Herrschaft über die deutsche Nordseeküste an und

1) „Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen" Nr. 32 v. 14. März 1811 (S. 1).

Anschrift des Verfassers: Prof. em. Dr. Ernst Hinrichs, Griebnitzstr. 4 A, 14482 Potsdam

Landesbibliothek Oldenburg

hatte mit der Einverleibung Oldenburgs Ende 1810 einen entscheidenden Schritt in diese Richtung getan. Der Oldenburger Herzog war der Ankündigung dieses Schrittes mit entschiedener Absage an jegliche Form von Kollaboration begegnet und hatte auch das Angebot einer vorläufigen Entschädigung mit der Stadt und dem Gebiet um Erfurt abgelehnt;[2]) er hatte seine Untertanen von ihrer Treuverpflichtung gegenüber ihrem angestammten Landesherrn entbunden und den Entschluss zur Emigration nach Russland gefasst. In St. Petersburg bzw. in Twer würde der Oldenburger Herzog nicht nur seinen Neffen, den Zaren Alexander I., treffen, dessen Staatsgast er sein würde; er freute sich auch auf die Begegnung mit seinem jüngeren Sohn, dem Prinzen Georg, seit 1808 in russischen Diensten, seit Juli 1809 sogar Schwager des russischen Zaren durch seine Vermählung mit dessen Lieblingsschwester Katharina Palowna. Diese wiederum war eine Tochter der Kaiserin-Mutter Maria Fjodorowna, eine gebürtige Friederike von Württemberg-Mömpelgard und seit 1777 Ehefrau des damaligen russischen Thronfolgers, Großfürst Paul, des nachmaligen Zaren Paul I. Sie war die ältere Schwester von Elisabeth von Württemberg-Mömpelgard, der 1785 früh verstorbenen Gemahlin Peter Friedrich Ludwigs. Dieser würde also in St. Petersburg nicht nur seinen Sohn und seinen Neffen, sondern auch seine von ihm hoch verehrte Schwägerin sehen, mit welcher er zwischen 1777 und 1828 einen ausgedehnten Briefwechsel geführt hat.[3])

Dass Herzog Peter den Weg über die preußische Hauptstadt nahm, lag aus Gründen der Reiseroute und der dynastischen Courtoisie nah, war aber nicht selbstverständlich. Er war, schon vorher als unbeugsamer, legitimistisch denkender deutscher Reichsfürst bekannt, jetzt, nach der Wegnahme und Einverleibung Oldenburgs in das französische Kaiserreich, ein ausgemachter und weithin angesehener Gegner Napoleons, angesehen nicht in erster Linie wegen seines kleinen Territoriums, sondern wegen seiner Herkunft aus der holsteinischen Dynastie der Gottorfer, der auch der Zar entstammte.[4]) Von seiner Gegnerschaft gegen Napoleon wusste man in Berlin, und insofern mag fraglich sein, ob sein Besuch zumindest dem König wirklich willkommen war. Von ausgedehnten Begegnungen oder Gesprächen zwischen Friedrich Wilhelm III. und seinem Gast aus Oldenburg findet sich im Berliner Geheimen Staatsarchiv keine Spur, auch nicht von einem speziellen Besuchsprogramm, und das vermutlich, weil der zwar gelegentlich politisch kluge, aber übervorsichtige, zuweilen furchtsame, immer aber zögerliche Monarch im Krisenjahr 1811 manches tat, um eine Provokation Napoleons zu vermeiden. Zudem fehlte an seiner Seite die im Juli des Vorjahrs verstorbene Königin Luise, für viele

2) Vgl. Richard Tantzen, Das Schicksal des Hauses Oldenburg in Rußland, I. u. II. Teil, in: Oldenburger Jahrbuch 58, 1959, S. 1-195, hier S. 144.

3) Vgl. u. a. Georg von Rauch, August und Georg von Holstein-Oldenburg und die Bauernbefreiung in den baltischen Provinzen, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 97, 1972, S. 95-126, hier bes. S. 96 ff. Das Todesjahr von Herzog Peter Friedrich Ludwig auf S. 96 und auf der Stammtafel I, S. 97 ist auf 1829 (statt 1826) zu korrigieren. Die umfangreiche und in jeder Hinsicht bedeutende Korrespondenz zwischen Peter Friedrich Ludwig (Konzepte) und Maria Fjodorowna (Originale) befindet sich im Staatsarchiv Oldenburg. Sie ist durchgängig auf französisch geführt und verdiente dringend zumindest eine Auswahlpublikation.

4) Zur Begründung der Gottorfer Herrschaft in Oldenburg und zu den oldenburgisch-russischen Beziehungen im 18. Jahrhundert vgl. das grundlegende Übersichtswerk von Claus Scharf, Katharina II., Deutschland und die Deutschen, Mainz 1995, bes. S. 307 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

preußische Patrioten die treibende Kraft am Hof in Richtung auf eine Befreiung Rumpfpreußens vom Joch des Despoten; Luise hatte Herzog Peter im Juli 1806 in Bad Pyrmont mehrfach getroffen, möglicherweise hätte sie seine Durchreise im Jahr 1811 genutzt, um mit einem deutschen Dynasten, der Grund zu massiver Napoleonfeindschaft hatte, in engeren Kontakt zu treten und Zukunftspläne zu machen.[5])
Es gibt übrigens doch ein, freilich wesentlich späteres Zeugnis, das von Begegnungen zwischen Herzog Peter und seinem Berliner Gastgeber kündet. Hermann von Boyen, einer der Militärreformer Preußens, Freund und Mitarbeiter Scharnhorsts, glühender preußischer Patriot, Mitglied des Königsberger „Tugendbunds", heftiger Gegner Napoleons und seiner Freunde am Berliner Hof und in Berlin, nach den Befreiungskriegen und dem Tod Scharnhorsts bis 1819 preußischer Kriegsminister,[6]) erwähnt den Besuch Herzog Peters in seinen in den 1830er Jahren verfassten Erinnerungen: *Ein Gewaltstreich Napoleons, der auf die königliche Familie ganz besonders wirkte, war die Entsetzung des Herzogs von Oldenburg. Dieser wahrhaft achtenswerte Fürst verweilte auf seiner Reise nach Petersburg, wohin er seine Zuflucht nahm, ein paar Tage in Berlin und trug nicht wenig dazu bei, dem König die Augen über das Gefährliche seiner Lage zu öffnen. Der ruhigen, überzeugenden Sprache des Herzogs, seiner unbestrittenen Regenteneinsicht konnte der König nichts entgegensetzen. Wenn ich mir jene Stunden zurückrufe, in denen der Herzog in dem geselligen Kreis unseres Hofes verweilte, so wird mir auch noch der ganze Druck jener unglücksschwangeren Zeit vergegenwärtig, und mit welchem trüben Blick man damals in die Zukunft schauen mußte, da jener Gewaltstreich, der die oldenburgische Regierung niedergeworfen hatte, wie das Schwert des Damokles auch über unserer königlichen Familie schwebte.*[7]) Ob stimmt, was Boyen hier im Hinblick auf die direkte Wirkung Peter Friedrich Ludwigs auf den König äußert, muss dahingestellt bleiben, da uns, wie gesagt, andere Belege für diese Gespräche fehlen. Zumindest bis ins Jahr 1813 hinein, als für ganz Europa deutlich wurde, dass der aus Russland vertriebene Despot sich nicht würde halten können, hat sich König Friedrich Wilhelm III. zu keiner wesentlichen Änderung seiner Einstellung gegenüber dem machtvollen Frankreich bewegen lassen – weder von einem Mahner wie dem oldenburgischen Herzog, noch von seinen Ministern, noch gar von drängenden patriotischen Militärs wie Scharnhorst, Gneisenau oder Boyen. Nicht ganz ausschließen lässt sich, dass Boyen noch im Rückblick aus den 1830er Jahren seine damalige Position eines preußischen „Patrioten" mit Hilfe des Oldenburger Fürsten zu stilisieren versucht, denn seine Erinnerungen sind immer noch voll von den damaligen Parteikämpfen zwischen den „Patrioten" und den „Maulwürfen", wie er die französisch orientierten Hofkreise um Haugwitz, Voß, Hatzfeld u. a. nannte.[8])
Interessant erscheint die Bemerkung Boyens aber noch aus einem anderen Grund. Sie gibt zu erkennen, welch besondere Rolle der aktuelle „Fall Oldenburg" im Bewusstsein der Zeit spielte. Noch in den ausführlichen Betrachtungen in Tolstois

5) Vgl. Karl Griewank (Hrsg.), Königin Luise. Ein Leben in Briefen, Hildesheim u. a. 2003, S. 201, 203, 206.
6) Zu Boyen immer noch grundlegend Friedrich Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, 2 Bde., Stuttgart 1896-99.
7) Dorothea Schmidt (Hrsg.), Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, Band 1 (1771 bis 1811), Berlin 1990, S. 327.
8) Vgl. z. B. Schmidt (s. Anm. 7), S. 328.

Landesbibliothek Oldenburg

„Krieg und Frieden" wurden die Rechte des Oldenburger Herzogs als einer der direkten Gründe, freilich nicht, wie Peter Friedrich Ludwig zumindest gelegentlich äußerte, als die *einzige* Ursache für den erneuten Krieg zwischen Frankreich und Russland ausführlich analysiert.[9]) In Preußen aber war für die patriotischen Beobachter der Politik die Einverleibung Oldenburgs Beleg dafür, was in der Auseinandersetzung mit Napoleon möglich war und geschehen konnte – nicht nur in Oldenburg, sondern eben auch in Preußen. Der ganze preußische Hof, sofern er antinapoleonisch eingestellt war, sah vom Jahr 1811 an den Absichten und Planungen des Usurpators mit großer Sorge entgegen. Wie sollte man sich einen Feldzug Frankreichs gegen Russland vorstellen ohne eine erneute, jetzt flächendeckende Besetzung Restpreußens? Und war nicht auch eine Einverleibung in das benachbarte Königreich Westfalen denkbar, zu dem die Altmark und die westelbischen Gebiete Magdeburgs schon gehörten? Mehrfach im Verlauf der Jahre 1807 bis 1813 stand Preußen in der Tat in der Gefahr, in vergleichbarer Weise „erledigt" zu werden wie Oldenburg, nicht selten hat Napoleon einen solchen Schritt als Drohung benutzt, um den Berliner Hof gefügig zu halten. Schließlich war es auch kein Zufall, dass Napoleon seit diesem Jahr sich nicht mehr um die im Frieden von Tilsit getroffenen Vereinbarungen kümmerte und etwa die dort zugesagte Räumung der Festung Glogau nicht einhielt.[10])

Weitere Spuren des Aufenthalts Peter Friedrich Ludwigs in Berlin ließen sich nicht ausmachen – mit einer bedeutsamen Ausnahme. Wieder brachte uns die „Vossische" auf die Spur. Am Abend des 21. März 1811, also 10 Tage nach Ankunft der Oldenburger, fand in Berlin ein wichtiges Ereignis statt, von dem die Zeitung ausführlichen Bericht erstattet.[11]) Prinz Louis Ferdinand, der Neffe Friedrichs des Großen, Sohn seines jüngsten Bruders Ferdinand, 1806 am Vorabend der Schlachten von Jena und Auerstedt im Vorgefecht bei Saalfeld gefallener strahlender und zugleich schillernder Held des Hohenzollernhauses, Teilnehmer am ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich mit spektakulären persönlichen Aktionen, in der Zeit nach 1800 ein Star der Berliner Salons, als Musiker ebenso begabt wie als Liebhaber, Militär und Schuldenmacher, wurde an diesem Abend in Berlin in die Gruft der Hohenzollern gesenkt, nachdem er bis dahin in Saalfeld geruht hatte. Über dieses Ereignis findet sich in der allgemeinen Preußen-Literatur wenig oder gar nichts, die vorliegenden Biographien des Prinzen erwähnen es nur am Rande – und das, obwohl es zu dem Zeitpunkt, an dem es stattfand, von einiger politischer Brisanz und jedenfalls von beträchtlicher politischer Symbolik gewesen sein muss.

9) Leo N. Tolstoi, Krieg und Frieden, hier benutzt in der zweibändigen, ursprünglich im Paul List Verlag erschienenen dtv-Klassik-Ausgabe in der Übersetzung von Werner Bergengruen, München 1990. Vgl. in Band 1 die Debatte zwischen Fürst Nikolai Andrejewitsch, Pierre und dem Grafen Rastoptschin über die Einverleibung Oldenburgs und die russische Politik im Anschluss an dieses Ereignis, S. 724 ff. und in Band 2 die einleitenden Betrachtungen Tolstois zu den Ursachen des russisch-französischen Kriegs von 1812, S. 803 ff.

10) Vgl. Meinecke, Boyen (s. Anm. 6), Bd. 1, S. 212.

11) „Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen" Nr. 37 v. 26. März 1811. Aus diesem Bericht alle folgenden Zitate. Ein textidentischer Bericht in der entsprechenden Nummer der „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen – Im Verlag der Haude- und Spenerschen Buchhandlung" Nr. 37 v. 26. März 1811.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Prinz war von Saalfeld, *woselbst er bis dahin in der Schloßkirche aufbewahrt gestanden hatte, in der Stille hierher gebracht worden.* Es war der Vater Louis Ferdinands, Prinz Ferdinand von Preußen, der sich um die „Leiche des ungeliebten Sohns" (E. Kleßmann) gekümmert, die Genehmigung König Friedrich Wilhelms III. eingeholt und für den durch drei deutsche Staaten führenden Transfer von Saalfeld nach Berlin gesorgt hatte.[12]) Nach dem Bericht der Berliner Zeitungen fand der Berliner Leichenzug Louis Ferdinands abends ab 9 Uhr statt. *Nach der in ähnlichen Fällen üblichen Anerkennung des Leichnams, ward derselbe in eben dem Sarge, in welchem er hierher gebracht worden, so wie er bei der vorläufigen Beisetzung in Saalfeld, von der Hand theilnehmender Freundschaft und Bewunderung, mit drei Lorbeerkränzen geschmückt worden war, mit einem frischen Lorbeer um die Schläfe in den Paradesarg gesetzt, der, von Mahagoniholz, reich mit Bronze, und mit einer auf einem samtnen Kissen ruhenden Krone geziert war.* Der erste Teil der Zeremonie begann beim Schloss Bellevue, dem heutigen Amtssitz des Bundespräsidenten, damals Wohnsitz des Vaters von Louis Ferdinand und von diesem 1730 geborenen und erst 1813 verstorbenen letzten Sohn des Soldatenkönigs erbaut. Von dort ging es zum Brandenburger Tor, *am ehemaligen Hatzfeldschen Hause,* vermutlich ganz in der Nähe des Brandenburger Tors, wurde Halt gemacht; hier hatten sich *des Prinzen August Ferdinand Königliche Hoheit, Se. Durchlaucht der Fürst Radzivil nebst Sohn, Seine Hochfürstliche Durchlaucht des jetzt hier anwesenden Herzogs von Oldenburg nebst Sohn, des Staatskanzlers Freiherrn von Hardenberg, des Feldmarschalls Grafen von Kalckreuth Excellenzen, so wie überhaupt die höchsten und hohen Staats- und Militärbeamten versammelt.* Nach der Neuformierung des Leichenzugs, bei dem eine beträchtliche Anzahl militärischer Gruppierungen tätig wurde, ging es dann vom Hatzfeldschen Hause weiter durch das Brandenburger Tor, über die Straße „Unter den Linden" bis hinab zum Dom, jenem spätbarocken Bau aus friderizianischer Zeit, der an der Stelle des heutigen wilhelminischen Prachtbaus stand. Im Stil genauer Hofberichterstattung folgen dann weitere Einzelheiten. Insgesamt unterscheidet der Bericht elf Abteilungen, in welche sich die Masse der mehr als 80 Equipagen untergliederte. Zunächst ein Kommando Husaren, dann ein Kommando Infanterie, dann Hof-Kavaliere des Prinzen Ferdinand, d.h. des Vaters des Gefallenen, in einem vierspännigen Wagen. Es folgten dann die Livrée des gefallenen Prinzen selbst unter Anführung eines Marschalls, danach die Hofoffizianten des Prinzen Wilhelm von Preußen, eines Bruders des herrschenden Königs, ebenfalls unter Anführung eines Marschalls; es folgten weitere, von einem Marschall angeführte Hofoffizianten, jeweils die des Vaters und des Bruders des Gefallenen sowie des Fürsten Radziwill, dessen Gemahlin eine Schwester Louis Ferdinands und somit Hohenzollernprinzessin war. Den beiden Stallmeistern des Hofes folgte dann der Leichenwagen, und zwar als *königlicher achtspänniger Parade-Leichenwagen, dessen Pferde mit schwarzsamtenen gestickten Decken behangen waren und von acht königlichen Stalleuten geführt wurden.* Dem Leichenwagen folgten die subalternen Offiziere sämtlicher im Leichenzug vertretenen Militärs, dann erneut ein mit 8 Pferden bespannter Paradewagen, in welchem Prinz August Ferdinand, der Bru-

12) Vgl. dazu den Brief Friedrich Wilhelms III. v. 20. Dez. 1810 an den Staatsminister Graf von der Goltz, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (zukünftig: GStA) PK, I. HA Rep. 100 Min. d. Kgl. Hauses Nr. 2499, Blatt 1.

Landesbibliothek Oldenburg

der des Gefallenen, und der preußische Feldmarschall, Graf Kalckreuth, saßen. Königliche, mit brennenden Fackeln ausgerüstete Livréebediente begleiteten diesen Wagen an beiden Seiten. Danach kamen die sechsspännigen Paradewagen der Eltern des Gefallenen, des Fürsten Radziwill, des Kronprinzen (des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV.), der Brüder des Königs, Heinrich und Wilhelm von Preußen, des Prinzen von Oranien und des Kurprinzen von Hessen – beide waren Schwäger des Königs – und des Herzogs von Oldenburg. Den Paradewagen des Hofs und seiner Gäste folgten dann der *Staatswagen des Staatskanzlers*, die Wagen *sämtlicher Minister, der vornehmen Stabsoffiziere und anderer Hof- und Staatsbeamten. – Zu beiden Seiten der sämmtlich folgenden Equipagen (mehr als 80 an der Zahl) gingen die respektiven prinzlichen und herrschaftlichen Laquaien mit brennenden Fackeln. Bei der Ankunft am großen Portal der Domkirche ward der Sarg durch die vorgedachten 18 Lieutenants der Garde-Regimenter vom Wagen gehoben, und unter Begleitung des Hof- und Domministerii, welches die Leiche empfieng, bis nach der Öffnung hingetragen, durch welche die Leiche hinabgelassen werden sollte. Hier hielt der Königl. Hofprediger Stosch, in Anwesenheit*[13]) *sämtlicher königlicher und übrigen Prinzen, eine kurze Standrede, nach deren Erledigung der Sarg in die Gruft gesenkt und von dem neben dem Sarg stehenden Platzmajor von Barfuß (welcher in der Schlacht bei Saalfeld die Leibkompagnie des verewigten Prinzen befehligt) bis zu seiner Ruhestätte begleitet ward.* Das war ein durchaus beachtlicher, dem Rang und dem Ansehen des Gefallenen entsprechender Leichenzug, der, gleichgültig, ob sie „Unter den Linden" oder beim Dom direkt dabei waren oder von der Vossischen oder ihrer Konkurrenz informiert wurden, der Aufmerksamkeit der Berliner gewiss sein durfte.

Was aber war die politische Symbolik dieses Staatsakts, für dessen Ausgestaltung eine etwa viermonatige Vorbereitungszeit nötig war?[14]) Worin lag seine politische Brisanz? Friedrich Ludwig Christian von Preußen, genannt Louis Ferdinand, der Neffe Friedrichs des Großen und, obwohl ein Jahr später geboren, Onkel des regierenden Königs, war 5 Jahre zuvor bei Saalfeld im Alter von nur 24 Jahren gefallen. Zuvor hatte er ein unstetes, oft glänzendes, immer aber auch schwieriges, von romantischem Schwanken zwischen den Extremen hin und her gerissenes Leben geführt[15]) – wie so viele preußische Prinzen in der sicheren Gewissheit lebend, dass das oberste Ziel eines Prinzen aus regierendem Hause, einmal König zu werden, angesichts der generativen Fortune des Hohenzollernhauses niemals zu erreichen war. Schon im ersten Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich war er, als Offizier an der Spitze preußischer Truppen kämpfend und sich dabei durch teil-

13) In der Vossischen steht „Abwesenheit", doch korrigiert das Blatt diesen Druckfehler in ihrer nächsten Ausgabe.

14) Die Akten sämtlich in GStA PK, I. HA Rep. 100 Min. d. Kgl. Hauses Nr. 2500: „Acta betr. die Rangbestimmung in der Folge der Prinzen des königlichen Hauses, bey der Beisetzung der Leiche des Prinzen Ludwig, ältesten Sohns des Prinzen Ferdinand königl. Hoheit und den Verlauf dieser Beisetzung überhaupt".

15) Die beiden wichtigsten, populär gehaltenen Biographien: Eckart Kleßmann, Prinz Louis Ferdinand von Preußen. 1772-1806. Gestalt einer Zeitenwende, 2. Aufl., München, 1972; Uwe A. Oster, Der preußische Apoll. Prinz Louis Ferdinand von Preußen. 1772-1806, Regensburg 2003. Unentbehrlich immer noch der Artikel: Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, von Paul Bailleu, in: ADB, Bd. 19, Leipzig 1884.

Landesbibliothek Oldenburg

weise spektakuläre Aktionen auszeichnend, ein leidenschaftlicher Feind Frankreichs geworden. In den Jahren der äußerst schwierigen diplomatischen Auseinandersetzungen Preußens mit Napoleon zwischen 1804 und 1806 in allem das exakte Gegenteil König Friedrich Wilhelms III., für den nichts mehr zählte als die friedliche Bewahrung und mögliche Vergrößerung des preußischen territorialen Besitzstandes in Übereinstimmung mit den politischen Intentionen der übrigen europäischen Großmächte Frankreich, Russland und Österreich, wuchs er allmählich zu einer geheimen Symbolfigur all jener preußischen Patrioten heran, die schon vor Jena und Auerstedt am preußischen Regierungssystem verzweifelten. Er stand in den Monaten und Wochen vor seinem Tod dem Prinzen Wilhelm Friedrich Karl nah, dem Bruder und damit möglichen Nachfolger des Königs für den – zeitweise zumindest denkbaren – Fall, dass dieser sich vom Thron zurückzog.[16]) Nach seinem, wie manche Biographen vermuten, bewusst gesuchten Tod bei Saalfeld übertrugen viele preußische Patrioten auf ihn all ihre Wünsche und Hoffnungen und stilisierten ihn zu jenem tugendhaften Musterpreußen, von denen es, so meinten sie, in der Gegenwart so wenige gab.
Kein Zweifel, dass der lebende Prinz Mühe gehabt hätte, diesen Erwartungen zu entsprechen.[17]) Denn das Leben Louis Ferdinands war alles andere als das eines „tugendhaften", permanent dem Staatswohl ergebenen preußischen Musterprinzen. Doch Bilder von eherner Dauer entstehen häufig erst nach dem Tod eines Helden. Kaum eine Gestalt der Reformzeit, vom Freiherrn vom Stein vielleicht abgesehen, hat im Verlauf des 19. Jahrhunderts so viele Autoren – von Achim von Arnim über Theodor Fontane bis hin zu Ernst von Wildenbruch, dem Enkel des Prinzen aus seiner illegitimen Verbindung mit Henriette Fromme[18]) – beflügelt, mit Hilfe dieses Prinzen und seines Heldentods das „alte" Preußen zu besingen, das in Saalfeld, Jena und Auerstedt unterging. Noch Gordon Craig, der bedeutende amerikanische Deutschland- und Preußenhistoriker, klagt im Rahmen eines Beitrags zum ewigen Thema „The End of Prussia", ihm sei es „immer so vorgekommen, als ob das Schlusskapitel der Geschichte Preußens sich an jenem düsteren Oktobernachmittag des Jahres 1806 andeutete", als Prinz Louis Ferdinand, Hoffnungsträger aller jungen, dynamischen, anti-napoleonisch eingestellten preußischen Militärs, im Vorgefecht von Saalfeld den Tod fand.[19]) Man sieht: Noch im späten 20. Jahrhundert wird hier ein sich wissenschaftlich gebender Beitrag zur Legendenbildung um den Prinzen Louis Ferdinand und damit zugleich um jenes „alte" Preußen geleistet, von dem auch heute noch so viele Menschen träumen.

Ohne Frage war die Beisetzung dieses „preußischen Helden" und Mitglieds des Hauses Hohenzollern in diesem Krisenjahr 1811, da alle Welt nicht zuletzt wegen der rabiaten Einverleibung des Herzogtums Oldenburg in das französische Kaiserreich mit einer Zuspitzung der Verhältnisse zwischen Russland und Frankreich und

16) Vgl. Thomas Stamm-Kuhlmann, König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III., der Melancholiker auf dem Thron, Berlin 1992, S. 229 f.
17) Vgl. zur kritischen Beurteilung des Prinzen ebd., S. 105 ff.
18) Vgl. die Texte bei Kleßmann, Prinz Louis Ferdinand (s. Anm. 15), S. 288 ff.
19) Gordon Craig, The End of Prussia, Madison, Wisconsin 1984, S. 6.

Landesbibliothek Oldenburg

daher mit einer erneuten Existenzkrise des klein und machtlos gewordenen preußischen Staates rechnete, ein Politikum. Der Hohenzollernprinz, fünf Jahre nach seinem Tod den Blick der preußischen Patrioten in die glänzende Vergangenheit des friderizianischen Preußen und in die schmachvollen Tage des Untergangs von Jena und Auerstedt lenkend, wuchs mehr und mehr in die Erinnerungsrolle hinein, die er in Zukunft spielen sollte. Die Überführung seines Leichnams in den Berliner Dom, vermutlich wegen der langen Abwesenheit des Hofs von Berlin erst jetzt eingeleitet und wegen der vielen Staatsgrenzen zwischen Saalfeld und Berlin ein umständlicher Vorgang,[20]) zwang in der Hauptstadt zur Stellungnahme pro oder kontra, denn hier hing alles von der Frage ab, wie sich Napoleon, der eigentliche Herr der preußischen Politik, zu dem Vorgang stellte. Und dass ausgerechnet der soeben von Napoleon vertriebene Herzog von Oldenburg mit dem oldenburgischen Erbprinzen auf seinem Weg ins Exil als einziger „ausländischer", nicht mit den Hohenzollern verwandter Staatsgast in diesem Trauerzug mitfuhr, fügte dem Charakter des Politikums, welches dieses Ereignis trug, noch eine wichtige Facette hinzu.

Einige wenige zeitgenössische Bemerkungen lassen denn auch erkennen, dass es am preußischen Hof Bedenkenträger im Hinblick auf die Beisetzung Louis Ferdinands gab. Sophie von Voss, langjährige Oberhofmeisterin der verstorbenen Königin Luise und immer noch enge Vertraute des Königs, berichtet in ihren Erinnerungen unter dem 19. März 1811, der König habe in *meinem Zimmer* eine Konferenz mit dem Fürsten Wittgenstein, Oberkammerherrn des Königs, und dem Kammerherrn von Buch abgehalten. *Der verewigte Prinz Ferdinand ist von Saalfeld nach Bellevue gebracht worden und sollte in aller Stille im Dom beigesetzt werden. Der König will jedoch, daß dies nicht ohne eine Feierlichkeit geschehe. Die Minister fürchten die Empfindlichkeit Napoleons; diese Rücksicht erbitterte und empörte das Gefühl des Königs und er hat vollkommen Recht, in dieser Sache nicht auf sie zu hören. Er befahl schließlich, daß die Kinder des Prinzen den Sarg im Dom empfangen, und daß ein Theil der Garnison, alle Personen des Hofes und die Minister dem Sarge folgen sollten; das Ganze wird am 21. Abends stattfinden.*[21]) Wir haben hier eine Konstellation vor uns, wie sie in Preußen „in den Jahren der Not" nicht selten war: Napoleon ergebene Königsberater – „Maulwürfe" in der Sprache Hermann von Boyens –, die selbst ein solches hausinternes Ereignis nur im Hinblick auf seine außenpolitischen Implikationen bewerteten, rieten dem König zur Rücksicht auf den Kaiser. Oft, sehr oft, ist Friedrich Wilhelm III. ihnen gefolgt, diesmal aber nicht! Im Gegensatz zu ihrem Ratschlag, im Gegensatz auch zu den Wünschen Ferdinands von Preußen, des Vaters des Gefallenen, der seinen in Saalfeld gefallenen Sohn nicht sehr liebte[22]) und die Kosten einer prunkvollen Beisetzung fürchtete, ordnete der König eine feierliche Zeremonie an.[23])

20) Kleßmann, Prinz Louis Ferdinand (s. Anm. 15), S. 260. Die Akten zur Überführung von Saalfeld nach Bellevue in GStA PK, I. HA Rep. 100 Min. des Kgl. Hauses Nr. 2499: „Acta betr. die Anherobringung der Leiche des hochsel. Prinzen Louis Ferdinand v. Preußen kgl. Hoheit, von Saalfeld nach Bellevue, und Beisetzung desselben im Dom zu Berlin."

21) Neunundsechzig Jahre am Preußischen Hofe. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voß, Achte, unveränderte Aufl., Leipzig 1908, S. 386 f.

22) Vgl. Oster, Der preußische Apoll (s. Anm. 15), S. 280.

23) Vgl. dazu die in Anm. 12 genannten Akten im GStA PK.

Landesbibliothek Oldenburg

Es war gewiss nicht besondere Sympathie für den Gefallenen, die ihn dabei leitete. Friedrich Wilhelm III. hatte, wie nicht schwer vorstellbar, in sehr distanzierter Beziehung zu dem verstorbenen „Helden" gestanden. Der Prinz hatte in den Jahren vor Jena und Auerstedt nicht gezögert, seine Unzufriedenheit mit der schwankenden königlichen Politik zu äußern, er war in diesen Jahren sogar so etwas wie ein Exponent der mécontents in der Hauptstadt, und er stand den Prinzenkreisen nahe, die sich zeitweise auf eine Ablösung Friedrich Wilhelms III. vorbereiteten. Louis Ferdinand, der sein Genie im Preußen Friedrich Wilhelms III. nicht angemessen genutzt sah, hatte in Saalfeld, wo er sich „Anfang des Oktober 1806 leichtsinnig in die Schlacht stürzte",[24]) den Tod gesucht und gefunden. Der König und sein Onkel hatten so unterschiedliche Charaktere und in allen Fragen des Lebens so weit voneinander entfernt liegende Auffassungen, dass es nicht Wunder nimmt, wenn der Monarch den Tod von Saalfeld mit äußerst kurzen und wenig angemessenen, ja unfeinen Bemerkungen kommentierte: *Hat wie ein toller Mensch gelebt, ist wie ein toller Mensch gestorben, die Scharte nur klein, muß aber ausgewetzt werden.*[25]) Dennoch befahl er jetzt ein angemessenes Ehrenbegräbnis, dessen Verlauf auf Befehl des Königs vor allem mit dem Blick auf die Rangabstufung der dem Sarg Folgenden nach dem Vorbild früherer, aus dem „Ausland" nach Preußen heimgeholter Mitglieder des königlichen Hauses vorbereitet wurde.[26])

Was leitete den König und ließ ihn eine für seine Verhältnisse aufwendige, jedenfalls aber angemessene Zeremonie für den ungeliebten Onkel befehlen? Wir wissen darüber so gut wie gar nichts; der König hat sich, so weit mir bekannt, nicht geäußert, sein jüngster Biograph, Thomas Stamm-Kuhlmann, berichtet nicht von diesem Ereignis, auch ältere biographische Werke helfen nicht weiter. Wir können ausschließen, dass aus der Sicht des Königs eine politische Demonstration, gar eine Provokation Napoleons beabsichtigt war. Selbst wenn wir voraussetzen, dass die Einladung an die Oldenburger, vor ihrer Weiterreise nach St. Petersburg an der Zeremonie teilzunehmen, nur vom König selbst ausgegangen sein kann – die Akten zeigen, dass bei der Aufstellung der Rangfolge des Trauerzugs von den Oldenburgern noch keine Rede ist –, so deutet nichts darauf hin, dass der König zu diesem Zeitpunkt mit einem solchen Ereignis große Politik zu machen beabsichtigte. Gerade weil bekannt war, dass die Zeit der russisch-französischen Übereinstimmung, die in Tilsit 1807 gefunden worden war, zu Ende ging, gerade weil die Wegnahme Oldenburgs einmal mehr die Bereitschaft Napoleons belegt hatte, seine Planungen auf dem europäischen Kontinent ohne jede Rücksicht auf staatsrechtliche Realitäten und auf die dynastische Legitimität voranzutreiben, war Rücksicht auf diese Absichten am preußischen Hof oberstes Gebot. Zwar konnte und wollte Friedrich Wilhelm III. nicht verhindern, dass seine führenden Militärs, allen voran Scharnhorst, Gneisenau und Boyen, in diesem Krisenjahr 1811 viele geheime Anstrengungen unternahmen, um durch sinnvolle Schritte der Ausbildung und Ergänzung die

24) Stamm-Kuhlmann, König in Preußens großer Zeit (s. Anm. 16), S. 566.
25) Ebd., S. 229. Vgl. auch Oster, Der preußische Apoll (s. Anm. 15), S. 280.
26) Dazu die Akten im GStA PK, I. HA Rep. 100 Min. d. kgl. Hauses Nr. 2500/1: „Acta Commissionij des Geheimen Raths von Raumer betr. die Beysetzung des Leichnams Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Preußen, Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, Ao 1811."

Landesbibliothek Oldenburg

Größe der preußischen Armee deutlich über jene 42.000 Mann hinauswachsen zu lassen, die in Tilsit und Paris (1807/08) als Obergrenze aufoktroyiert worden war. Zwar stand dieser rätselhafte Monarch immer wieder auch mit dem Zaren in Verbindung, um dessen mittelfristige politische Absichten zu erkunden. Doch gerade deshalb dürften ihm groß angelegte zeremonielle Ereignisse in seiner Hauptstadt, die nicht anders denn als Manifestationen des preußischen „Patriotismus" im Sinne der antifranzösischen Partei in Hof und Stadt zu verstehen waren, nicht per se angenehm gewesen sein. Weit näher liegt es daher, an das dynastische Pflicht- und Rechtsempfinden des Königs zu denken. Prinz Louis Ferdinand mochte in der Sprache des Königs so „toll" gelebt haben, wie nur vorstellbar, er war ein Mitglied des Hohenzollernhauses, ein Neffe Friedrichs des Großen, ein Fürst königlichen Geblüts. Die „Erbitterung" und „Empörung" über eine Rücksichtnahme auf Napoleon, die nach dem Bericht der Gräfin Voss das königliche Handeln prägte, dürfte somit weit mehr dynastischen als politischen Ursprungs gewesen sein. Und wenn wir der Gräfin Voss trauen dürfen, war der tatsächliche Verlauf der Zeremonie dann zwar, wie vom König gewünscht, *sehr schön und feierlich, doch nur eine mäßige Anzahl von Truppen dabei, um das Ganze nicht als eine Demonstration erscheinen zu lassen.*[27]) Und dass die Teilnahme der Oldenburger in den Augen einer Oberhofmeisterin möglicherweise kein gravierendes Politikum, nichts besonders Erwähnenswertes darstellte, geht aus einem anderen Tatbestand hervor: In ihrem Bericht fehlt jeglicher Hinweis auf die Oldenburger Trauergäste.

Dagegen gibt Marie von Voss in diesem Zusammenhang ein Detail preis, auf das der Leser vielleicht schon gewartet hat: Hat der König an der Zeremonie teilgenommen? Unsere beiden Zeitungen erwähnen nichts davon, die Akten lassen nichts erkennen, die Gräfin aber schreibt: *Der König und die Königlichen Prinzen gingen in den Dom, um die Leiche des Prinzen Louis zu erwarten; alle Anderen folgten zu Wagen dem Sarge, der von Bellevue aus kam".*[28]) Frau von Voss gilt als eine zuverlässige Berichterstatterin, sie wohnte im Prinzenpalais, von wo aus sie die Vorgänge vor dem Dom beobachten konnte. Wie ist das Schweigen der beiden Zeitungen zu erklären? Beide Berichte sind wortidentisch, sind also ganz offensichtlich nicht in freier Redaktionsarbeit entstanden, sondern vom Hof hereingegeben worden. Auch dies also ein Stück Vorsicht angesichts eines allgegenwärtigen, über jedes Detail aus der preußischen Hauptstadt informierten französischen Kaisers?

In der überreichlichen Erinnerungsliteratur aus dieser Zeit der preußischen Not ist mir bislang nur ein zweites Stück bekannt geworden, das über dieses Ereignis berichtet – aus kompetenter Feder! Es handelt sich um die Erinnerungen der Luise von Preußen, Fürstin Radziwill, der Schwester Louis Ferdinands, die, 1770 geboren, 1796 mit dem polnischen Magnaten Anton von Radziwill verheiratet wurde. Ihr Bericht, offensichtlich aus größerer Distanz geschrieben und nicht auf Augenzeugenschaft beruhend, setzt einige Akzente wesentlich anders als der der Gräfin Voss. Sie sei, so sagt die Fürstin Radziwill zunächst, ohne Gründe dafür zu benennen, von

27) Gräfin von Voß, Neunundsechszig Jahre (s. Anm. 21), S. 387.
28) Ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

ihrem Mann in Unkenntnis über die Überführung ihres Bruders von Saalfeld nach Berlin gelassen worden. *Dieser letzte Transport vollzog sich am Abend des 21. März zwischen elf Uhr und Mitternacht ohne Pomp und ohne die üblichen Feierlichkeiten. Der Sarg war am vorhergehenden Abend in Bellevue eingetroffen, und die Prinzen des königlichen Hauses sowie die in Berlin anwesenden fremden Fürstlichkeiten begaben sich mit meinem Bruder August, meinem Gatten, meinen zwei ältesten Söhnen und allen an seinem Andenken hängenden Offizieren nach dem Brandenburger Tor, um ihn zu empfangen. Eine Kavallerieeskorte hatte ihn von Bellevue abgeholt und geleitete ihn bis zum Dom. Man vermied alles, was die Gemüter hätte erregen können, denn die öffentliche Meinung begann sich sehr unverhohlen gegen die Franzosen zu äußern. Aus diesem Grunde fand Louis' Beisetzung ohne die seiner Geburt und seinem militärischen Range gebührenden Zeremonien statt. Am 10. Oktober, dem fünften Todestag dieses vielgeliebten Bruders, war ich zum erstenmal in der Domgruft und stand an seinem Sarge, den man neben demjenigen meines guten Bruders Heinrich aufgestellt hatte.*[29])

* * *

Wir wollen über die Gründe, warum der möglicherweise erst in den 1830er Jahren entstandene Bericht der Schwester so deutlich anders ausfiel als der der Zeitungen und der Oberhofmeisterin, hier nicht weiter spekulieren, sondern uns der letzten und zugleich wichtigsten Frage zuwenden, auf die wir eine Antwort versuchen wollen – der Befindlichkeit Herzog Peter Friedrich Ludwigs während seines Berliner Aufenthalts und, sofern möglich, während der Zeremonie, an der er zusammen mit seinem Sohn ganz unzweifelhaft teilgenommen hat. Dass wir von dieser Tatsache wissen, verdanken wir allerdings allein den Berliner Zeitungen, keinesfalls Peter Friedrich Ludwig selber. In keinem der im Oldenburger Staatsarchiv nachweisbaren Briefe bzw. Konzepte, die Herzog Peter Friedrich Ludwig zwischen dem 9. März und dem 2. April 1811 aus Berlin – und zuvor aus Braunschweig und Brandenburg, danach aus Königsberg – nach Oldenburg, nach Eutin oder nach St. Petersburg schrieb, geht der Herzog auf seine Erlebnisse, Begegnungen, Gespräche in der preußischen Hauptstadt ein – ein merkwürdiges, dem modernen Beobachter schier unverständliches Schweigen! Wir wissen nicht, wo Herzog Peter und sein Sohn wohnten, mit wem sie zusammentrafen, wie das Wetter war, mit wessen Kutsche sie fuhren, ob sie im Theater waren oder im Konzert; weder von Begegnungen mit dem König ist die Rede, noch vom Begräbnis des „Helden" Louis Ferdinand. Nur ganz wenige Briefstellen tragen überhaupt annähernd privaten Charakter, so etwa am 13. März 1811, geradezu existentialistisch-modern, eine Bemerkung an Hammerstein: *Wir bleiben hier noch einige Tage, und werden demnächst unsere Reise fortsetzen, zur Zeit ohne bestimmten Ort, und blos um irgendwo zu seyn.*[30]) Oder, am 16. März 1811, ein kurzer Gruß an die Schwägerin in St. Petersburg mit dem Hinweis, dass er nur *eine Minute Zeit habe um ihr zu schreiben.* Er werde hier in Berlin mit Güte – das heißt doch wohl: mit Einladungen und Veranstaltungen – überhäuft, er warte

29) Fürstin Radziwill, geb. von Castellane (Hrsg.), Luise von Preußen, Fürstin Anton Radziwill: Fünfundvierzig Jahre aus meinem Leben (1770-1815), Braunschweig 1942, S. 253 f.
30) StAOl, Best. 6 D Nr. 40, Brief vom 13. März 1811.

Landesbibliothek Oldenburg

aber mit *extremer Ungeduld* auf Post aus St. Petersburg. *Ich vermag nicht länger hier zu bleiben, bin aber auch absolut nicht in der Lage, einen Plan zu machen ohne neue Informationen. Meine Gesundheit ist ein Wunder, mein Seelenzustand (la situation de mon âme) aber ist wirklich grausam.*[31])

Das ist wenig und sehr viel zugleich! Wir sehen den – mit 56 Jahren nicht mehr jungen – Herzog in einem Meer von Terminen, letztlich, so dürfen wir folgern, ungeliebten Terminen, wir sehen aber zugleich sein eigentliches Problem nicht gelöst – die Frage nämlich, ob man in St. Petersburg seine augenblickliche Lage kennt und bereit ist, ihm bei ihrer Bewältigung zu helfen. Mit anderen Worten: Wir dürfen vom Herzog keine Berichte und Kommentare über Berlin, seine Erlebnisse dort, seine Begegnungen und seine Gastgeber erwarten, weil er vollkommen von seinem augenblicklichen „Seelenzustand" eingenommen war, dem Seelenzustand eines Landesherrn, der sein Land verloren hat und auf dem Weg ins Exil nicht weiß, wie es weitergeht – bis hin zum 22. März 1811, dem Tag nach der Beisetzung Louis Ferdinands, als er seinem Kammerrat Mentz in Oldenburg immerhin zu melden vermag: *In ein oder zwey Tagen setze ich meine Reise aus dem unruhigen Berlin fort und gehe weiter gegen Norden, meine Briefe bitte ich nach Koenigsberg und Riga poste restante adressiren (sic!). Mit welchen Gesinnungen ich mich weiter entferne, brauche ich kaum zu sagen; die ich Ihnen gewidmet habe, sind unverendert und an keinen Ort gebunden.*[32])
Überblicken wir die Briefe des Herzogs auf dem Weg von Oldenburg nach St. Petersburg insgesamt,[33]) so fallen die zentralen Themen seiner, wie es scheint, ihn vollständig in Anspruch nehmenden Kümmernisse sogleich ins Auge. Es sind dies: 1. Der als endgültig angesehene Verlust Oldenburgs. 2. Der mögliche und beinah täglich erwartete Verlust eines Teils des Fürstentums Eutin – der Ämter Schwartau und Großvogtei.[34]) 3. Die vorgebliche oder tatsächliche Unsicherheit des Herzogs im Hinblick auf seine unmittelbare Zukunft, d. h. auf die Frage, wo er denn nun wirklich bleiben werde. 4. In Andeutungen immer auch: das Verhalten Russlands bzw. des Zaren. Die besonderen Umstände dieser Reise, die Entscheidungsprobleme, vor denen Herzog Peter in ihren einzelnen Phasen stand, die tröstenden und auch hinhaltenden Argumentationen, deren er sich dabei gegenüber seinen Beamten bediente, die Vorsicht schließlich auch, die er als prominenter Briefschreiber angesichts der Möglichkeit walten lassen musste, dass seine Briefe abgefangen wurden, treten am besten hervor, wenn wir zum Abschluss einige seiner Mitteilungen an die wichtigsten Persönlichkeiten in Oldenburg und in Eutin in gebotener Kürze Revue passieren lassen.

31) StAOl, Best. 4 Nr. 33: „Lettres du Duc Pierre Frédéric Louis d'Oldenbourg à sa belle soeur Marie Feodorowna de Russie, 1806-1811", Brief v. 16. März 1811. Die französischen Zitate übersetzt vom Verf.
32) StAOl, Best. 6 D Nr. 1186, Korrespondenz mit Kammerrat Mentz in Oldenburg, P.M. 3; Berlin, 22. März 1811.
33) Bei der Eingrenzung der fraglichen Bestände haben mir Herr Dr. Matthias Nistal vom Staatsarchiv Oldenburg, Torben Koopmann, Oldenburg, und der Jubilar, Prof. Dr. Albrecht Eckhardt, wertvolle Hinweise gegeben. Dieser wird mir nachsehen, dass ich mich bei der Antwort auf die Frage nach dem Verwendungszweck einer kleinen Notlüge bediente.
34) Vgl. den Brief des Herzogs an Hammerstein vom 25. Februar 1811 in: StAOl, Best. 6 D Nr. 40: „Briefwechsel des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg mit dem Geheimen Rat Friedrich Hans Detlef von Hammerstein, 2. Band 1808-1812".

Landesbibliothek Oldenburg

Dass Oldenburg für Peter Friedrich Ludwig nicht, wie für den rückblickenden Historiker, nur für drei Jahre, sondern auf längere Zeit, möglicherweise auf Dauer verloren sein würde, muss man sich immer wieder vor Augen führen, wenn man die Stimmungen, aber auch die Entscheidungen eines solchen Menschen in einer solchen Grenzsituation verstehen will. Das subjektive Gefühl der Endgültigkeit dieser Entwicklung geht sehr deutlich aus einem Brief des Herzogs an den Zaren hervor, den er ihm, schon unterwegs, in der Absicht schrieb, ein Gespräch über die eigene Zukunft zu beginnen. Am 5. März schrieb er aus Brandenburg ganz so, als habe er Oldenburg auf Dauer aufgeben müssen: Er dankt Alexander I. für alles, was dieser *durant le tems de mon administration* für ihn getan habe und erlaubt sich, *de tirer son attention sur ce qui peut rester à faire encore*. Im Folgenden ist dann vor allem von dem Beschluss des französischen Senats die Rede, der ihn *depossediert* habe.[35]) Die „Verwaltung" Oldenburgs durch ihn selbst wird hier als ein Stück Vergangenheit beschrieben, jenes Territoriums immerhin, so hatte der Herzog schon im Februar an Justizrat Trede in Eutin geschrieben, das, *nachdem es seit Carls des Grossen Zeiten unser Erbteil war*, jetzt das Los treffen werde, *ein unbedeutender Theil des Französischen Reiches zu werden*.[36]) So spricht und schreibt ein zutiefst Enttäuschter und Irritierter, der sich angesichts der gewaltigen Präsenz Napoleons überall in Europa, vor allem aber im Norden des ehemaligen Reichs, nicht vorstellen konnte, dass es in wenigen Jahren Gelegenheit zu Rückkehr und Restauration geben würde.

In der überblicksartigen Geschichtsschreibung zu Oldenburg wird das russische Exil Peter Friedrich Ludwigs gern wie ein nahezu selbstverständliches Ergebnis der Einverleibung Oldenburgs in das Kaiserreich Frankreich behandelt.[37]) Bot sich St. Petersburg wegen einer vorliegenden Einladung des Zaren und wegen der engen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Höfen auch in der Tat „wie selbstverständlich" an, so wird dabei doch übersehen, dass der Herzog eine sehr realistische Alternative hatte, auf welche die Bezeichnung Exil durchaus nicht passte – Eutin, die Residenz im heimatlichen Holstein, der geliebte Aufenthaltsort vor 1811 und nach 1813. Es scheint, einige Beamten, vor allem die in Eutin ansässigen, hätten eine solche Entscheidung vom Herzog erwartet.[38]) Doch dass sich seine Verunsicherung über Oldenburg hinaus auch auf Eutin bezog, das Stammland der jüngeren, also seiner Linie der Gottorfer, zeigt sich in einem weiteren Brief an Trede, den führenden dort tätigen Beamten. Ihm machte Peter Friedrich Ludwig schon vor seiner Abreise ins Exil klar, dass er trotz entgegengesetzter Erwartungen Tredes nicht Eutin als zukünftigen Aufenthaltsort wählen würde. Denn zusammen mit Oldenburg, so kündigte es das französische Dekret vom 13. Dezember 1810 an, sollte auch ein Teil des Fürstentums Lübeck nach Frankreich einverleibt werden, was dann freilich

35) StAOl, Best. 4 Nr. 20: „Korrespondenz des Herzogs Peter Friedrich Ludwig mit Kaiser (Zar) Alexander von Rußland. 1804 bis 1825", Blatt 73 ff. Briefentwurf Brandenburg, 4. März 1811.

36) Carl Haase, Briefe des Herzogs Peter Friedrich Ludwig an den Kabinettssekretär Trede, in: Oldenburger Jahrbuch 58, 1959, Teil I, S. 29-53, hier S. 45f.

37) Vgl. z. B. Friedrich-Wilhelm Schaer und Albrecht Eckhardt, Herzogtum und Großherzogtum Oldenburg 1773-1847, in: A. Eckhardt u. H. Schmidt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 4. Aufl., Oldenburg 1993, S. 288.

38) Die im Folgenden zitierten Briefe des Herzogs an Trede, Hammerstein u. a. lassen sich nicht anders lesen als Versuche, entsprechenden Anregungen bzw. Erwartungen seiner Beamten entgegenzutreten.

Landesbibliothek Oldenburg

niemals geschah.[39]) Dass dies nur für die Ämter Schwartau und Großvogtei, nicht aber für die Eutiner Residenz selbst gelten sollte, war dem Herzog bekannt. Dennoch weist er die Möglichkeit von sich, seinen Aufenthalt gleichsam in unmittelbarer Nachbarschaft des Feindes zu wählen, obwohl ihm das ein Exil erspart hätte. *Ich bezweifle selbst daß das ganze Fürstentum dahin gezogen werde, indessen welche Sicherheit habe ich daß es nicht geschehe, und wie wahrscheinlich wird nicht, wen[n] im Früh Jahr weitere Fortschritte geschen sollten, daß auch wir überschwemmt werden. Meine Absicht war zu Ihnen zu kommen allein seit dem mir dies Decret*[40]) *zu Augen gekommen ist, habe ich eine andere Meinung fassen müssen.*[41]) Und dann zeigt der Herzog, der vermutlich seit längerem allein an Russland dachte, wenn es um sein Exil ging, dass er seine Beamten zu nehmen wusste, deren Irritation und Verunsicherung angesichts eines in St. Petersburg oder in Twer residierenden Landesherrn gewiss groß waren: … *wo ich für's Erste hingehe weis ich selbst nicht, indessen gehe ich bestimmt nicht weit, und nicht nach Rußland. Ich komme nicht nach Eutin weil man ein solches Abenteuer nicht zweymal über lebt, und so wenig ich einen hohen Werth auf mein Daseyn setze, so wenig halte ich es für verantwortl[ich] es ohne Nutzen zu verschleudern – ich gehe nicht nach Rußland weil ich die Folgen dessen was bey uns geschieht nicht veranlaßt haben will – und endlich muß ich sehn wie das Ganze sich bestim[m]t und aufklärt. – Meinen Leuten, da ich sie wie den ganzen Hof weiter nicht halten kann, habe ich Ein Jahr ihr Gehalt versichern lassen, und in dieser Zeit das Weitere.*[42])

Neben dem für seine plötzlich ohne Gehalt dastehenden Beamten verantwortlichen Landesherrn tritt hier der Diplomat und vorsichtige Briefschreiber Peter Friedrich Ludwig hervor, der vorgibt, im Interesse einer Deeskalation der mächtepolitischen Lage in Mitteleuropa tätig zu sein: *Die Folgen dessen, was bei uns geschieht*: das kann nur die nicht zuletzt durch die Einverleibung Oldenburgs wahrscheinlich gewordene Auflösung der Tilsiter Ordnung und den zukünftigen russisch-französischen Krieg meinen, den der Herzog nach dieser Aussage nicht heraufbeschwören mochte. Im Gegensatz zu dieser Ankündigung ging er dann aber nach Russland, und, wie bekannt, setzte er sich dort nach seinen Möglichkeiten für diesen Krieg ein und stellte sich von St. Petersburg aus in den Dienst der Planungen für eine russisch-deutsche Legion, die an diesem Krieg teilnehmen sollte.[43])

Wenige Tage später, am 5. März in Brandenburg, sieht die Sache denn auch in den Mitteilungen des Herzogs schon anders aus. *Da, als Administrator mein Geschäffte mit den Administrirten aufhöret, so wird es meine Pflicht seyn mich über alle dem was mein Haus betreffen kann, mit dem Chef meines Hauses zu verständigen. Um diesen Zweck zu erreichen, bin ich auf diesen Weg, und dies um so mehr, da ich nach Rußland eingeladen*

39) Vgl. dazu Wolfgang Prange, Der Landesteil Lübeck, in Eckhardt u. Schmidt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg (s. Anm. 37), S. 557 f.

40) Gemeint ist das die Einverleibung Oldenburgs besiegelnde „Dekret über die Inbesitznahme des Herzogtums Oldenburg, des Elsflether Weserzolls und desjenigen Teiles des Fürstentums Lübeck, der zwischen der Trave und der holsteinischen Grenze lag, durch Frankreich, im Anschluß an den Senatsbeschluß von 1810, Dez. 13."

41) Brief an Trede, (s. Anm. 36), S. 45 f.

42) Ebd., Brief an Trede, Oldenburg, 23. Februar 1811.

43) Dazu insgesamt Gabriele Vensky, Die russisch-deutsche Legion in den Jahren 1811-1815, Wiesbaden 1966.

Landesbibliothek Oldenburg

bin, einen Ruff den ich nachzukommen bedenken trage, indessen hängt es von den Umständen ab, und das was ich der Sache schuldig bin, muß mich leiten.[44]) Und dann schenkt der schon auf dem Weg nach Osten befindliche Landesherr seinem Beamten in Eutin reinen Wein ein. *Drey Gründe haben mich bewogen nicht nach Eutin zu gehen, die Ungewisheit bis wo die beliebte Vereinigung gehen könnte, die Nothwendigkeit eine nähere Correspondenz mit Rußland zu suchen, und die Unthunlichkeit mir dort eine angemessene Lage zu verschaffen … Endlich habe ich es mit der Pflicht der Selbsterhaltung nicht vereinigen könen zwey Begebenheiten der vorgefallenen Art beizuwohnen…*[45]) Und zehn Tage später, am 17. März aus Berlin, ist die Sache längst entschieden, sind alle Argumente pro und kontra St. Petersburg gesammelt und im Interesse einer zügigen Entscheidung geordnet: *Ich werde Ihnen lieber Herr Justiz Rath schon geschrieben haben daß ich auf den Fall der leider eingetreten ist, nach Rußland eingeladen bin. Diesen Ruff zu folgen habe ich manches Bedenken(,) ich bin weder jung noch reich genug um am Hof zu leben, indessen was soll ich thun? Auf der einen Seite mich in den Trümmern meiner Besitzungen halten, und sehn wie augenscheinlich alles zum Untergang eingeleitet und reif ist; oder mich von allem trennen, und vielleicht auf sehr lange Zeit, um da Hülfe zu suchen, wo sie noch zu finden ist? entschiedene Schritte sind gethan, sie zu mäßigen, und anhaltend zu machen ist mein ganzes Bestreben, und meine Reise nach Rußland scheint mir eine nicht zu erlassende Nothwendigkeit.*
Da meine Einkünfte verlohren sind, nirgends so viel Überschuß ist, daß ich für Dienerschaft und Pensionärs sorgen kann, und mir eigentl. nur mein privat Vermögen und vielleicht ein geringer Überschuß aus den Gütern bleibt, so ist meine Absicht mein Vermögen zu veräußern das heißt die Verschreibungen einem Kaufmann zu übergeben, der mir Zahlung dafür leistet …[46])

Gerade der letzte Absatz dieses in Berlin geschriebenen Briefs zeigt uns das Ausmaß an Präokkupation, der der Herzog in der preußischen Kapitale ausgesetzt war. Nichts von dem, was er zu bedenken hatte und buchstäblich Tag und Nacht bedachte, ließ sich von Berlin aus organisieren, nichts konnte wirklich per Brief abschließend und auf Dauer geregelt werden, alles war im Fluss, die Informationen, die ihn aus Oldenburg und Eutin erreichten ebenso, wie die Angaben, die er seinerseits über den Verlauf seiner Reise ins Exil nach Hause schickte. Der Herzog erweist sich in Berlin, von höfischen Ereignissen offenbar bedrängt und eingefangen, als ein Landesherr, der allem Höfischen auf dieser Reise fern- und auch seiner näheren Zukunft an einem der glänzendsten Höfe Europas mit Skepsis gegenüberstand. Sein ganzes Denken galt dem verlorenen Oldenburg und dem möglicherweise bald zumindest teilweise verlorenen Fürstentum Lübeck. Diesen Status quo aufzubrechen und eine Rückkehr zum Alten in mehrfacher Hinsicht des Wortes „Rückkehr" vorzubereiten, diente die lange Reise. Er hat diese am 25. März 1811 fortgesetzt.[47]) Wir finden ihn nach zwei Wochen Aufenthalt im „unruhigen Berlin" Ende März in Kö-

44) Brief an Trede (s. Anm. 36), S. 46.
45) Ebd.
46) Brief an Trede, ebd., S. 46 f.
47) „Berlinische Nachrichten…" (Haude und Spener) Nr. 37 v. 26. März 1811: *Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der Herzog von Oldenburg sind gestern von hier nach Petersburg abgereiset.* Die „Vossische" bringt diese Nachricht nicht.

Landesbibliothek Oldenburg

nigsberg wieder, von wo er dem Geheimen Rat Friedrich Hans Detlef von Hammerstein am 1. April 1811 ein erstes Mal schreibt und den Blick sowohl zurück nach Berlin als auch voraus nach Petersburg richtet, dabei gegen seine Gewohnheit nicht nur die gesellschaftlich-höfischen, sondern auch die klimatischen Voraussetzungen seiner beschwerlichen Reise ins Exil kurz streifend: *Ich bin mit ausgezeichneter Güte in Berlin empfangen worden, ich habe dort gesucht so sehr als thunlich abzukürtzen, werde nun wohl einige Tage hier warten müssen, und besorge sehr dass der frisch gefallene Schnee die Wege nicht leicht zu befahren machen wird.*[48])

48) StAOl, Best. 6 D Nr. 40.

Landesbibliothek Oldenburg

Joachim Kuropka

Aus heißer Liebe zu unserem Volk und zu unserer hl. Kirche

Franz Graf von Galen als Politiker

Zwischen 1933 und 1945 ist neben den NS-Größen ausgerechnet ein katholischer Bischof eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Deutschland und Europa gewesen, der in Dinklage, Landkreis Vechta, geborene, 1946 zum Kardinal erhobene Clemens August Graf von Galen. Er entstammt einer tief katholischen, ‚ultramontan' gesinnten Familie.[1]) Die Galens waren jedoch nicht nur eine tief katholische, sondern auch eine tief politische Familie. Der Vater des Bischofs, Ferdinand Graf von Galen, war von 1873 bis 1903 Abgeordneter im Deutschen Reichstag für die Zentrumspartei, gehörte dort dem Fraktionsvorstand an, war eine Zeitlang auch Abgeordneter im Oldenburgischen Landtag, Vorsitzender der Westfälischen Zentrumspartei, Mitglied des Gemeinderats in Dinklage und der Kreistage in Lüdinghausen und Münster. Sein ältester Sohn Friedrich war Reichstagsabgeordneter von 1907 bis 1918, und sein Sohn Franz war von 1928 bis 1930 Stadtverordneter in Münster und von 1932 bis 1933 Landtagsabgeordneter im Preußischen Landtag, selbstverständlich auch für die Zentrumspartei. Auch Pfarrer Clemens August von Galen war ‚politisch' engagiert, nicht nur weil er wohl seit 1905 Mitglied der Zentrumspartei war.[2]) Während das vorpolitische und politische Wirken des Pfarrers und Bischofs recht gut erforscht ist,[3]) hat die politische Tätigkeit des Vaters – der durch seinen sozial-

1) Vgl. Michael Hirschfeld, Ultramontane oder Staatskatholiken? Die Familie von Galen in Oldenburg und Preußen, in: Joachim Kuropka (Hrsg.), Streitfall Galen. Studien und Dokumente, Münster 2007, S. 189 f.

2) Vgl. Joachim Kuropka, Grundsätze, die nicht jeden Tag mit der augenblicklich populären Tagesmeinung wechseln. Clemens August Kardinal von Galen – ein Seliger aus Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 78, 2006, S. 351.

3) Vgl. Barbara Imbusch, „... nicht parteipolitische, sondern katholische Interessen ...". Clemens August Graf von Galen als Seelsorger in Berlin 1906 bis 1929, in: Joachim Kuropka (Hrsg.), Clemens August Graf von Galen. Neue Forschungen zum Leben und Wirken des Bischofs von Münster, Münster ²1993, S. 45 f.; Joachim Kuropka, Clemens August Graf von Galen im politischen Umbruch der Jahre 1929 bis 1934, in: ebd., S. 61 f.; Stefan Gerber, Legitimität, Volkssouveränität und Demokratie. Clemens August Graf von Galen und die Weimarer Reichsverfassung, in: Kuropka, Streitfall (s. Anm. 1), S. 95 f.

Anschrift des Verfassers: Prof. em. Dr. Joachim Kuropka, Hochschule Vechta, Postfach 1553, 49364 Vechta

Landesbibliothek Oldenburg